



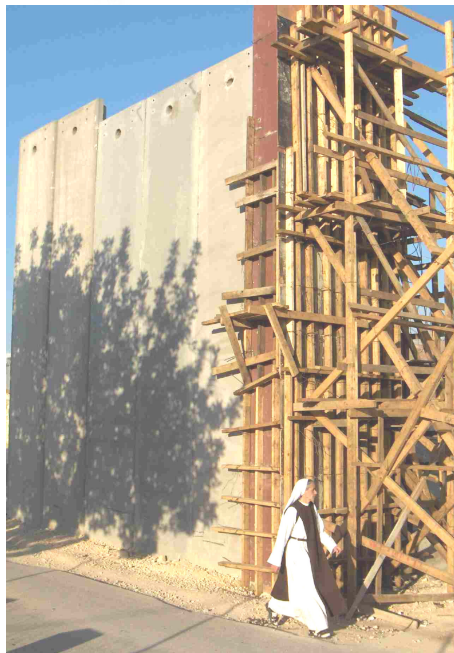
Die Mauer überspringen?

„Mit meinem Gott überspringe ich die Mauer“ heißt es im Psalm 18. Das würden heute gerne viele Bewohner der Westbank machen. Mechtild Kappetein und Faten Mukarker haben uns bei der Jahrestagung von den Leiden der Menschen berichtet, deren Land durch die Mauer zerstört wird, die selbst von ihr eingemauert werden(s.S.2f).

Abdessalam Najjar hat in einem Interview zum Schluß seiner Zeit als Bürgermeister (Sekretär) von Neve Shalom/Wahat al Salam u.a. erklärt:

„Ich sehe diese Mauer aus Beton nicht als etwas Dramatisches. Es gibt härtere Mauern, mit denen sich NHS/WAS beschäftigen muß. Es gibt psychologische Mauern zwischen beiden Völkern. Wir haben doch gesehen, wie leicht Betonmauern zerstört werden können. Wie gebaut können sie auch zerstört werden. Wir müssen uns mit viel komplexeren und schwierigeren Mauern auseinandersetzen, die unter uns sind. Es gibt keine Mauer zwischen Umm el Fachm und Hadera (eine arabische und eine benachbarte jüdische Stadt in Israel). Aber niemand von Hadera geht nach Umm el Fachm oder auch umgekehrt. Nicht daß jemand sie daran hindert, doch sie wollen nicht, sie wollen nicht einmal irgend eine Beziehung zu den Menschen in der anderen Stadt haben. Es gibt keine Mauer zwischen dem oberen und dem unteren Nazareth, aber die Menschen vermeiden wenn möglich vom einen zum anderen zu gehen.

Über diese Mauern spreche ich, die uns hindern mit einander in Kontakt zu kommen, die Furcht und Hass zwischen zwei Völker schaffen



„Diese unsichtbaren Mauern möchte ich sehen und mit ihnen mich beschäftigen. Das ist NSH/WAS. Das ist die schwierigste und komplexeste Sache. Es ist wahr, daß Menschen leiden, wenn sie hinter Mauern sind, die wir heute bauen. Aber wir leiden unter unseren Gefühlen, unseren Gedanken, unseren Beziehungen zueinander. Die Betonmauer ist nur ein Symptom. Sie ist da, weil es in uns andere Mauern gibt. Wenn diese Mauern nicht da wären, würde die Betonmauer nicht gebaut. Wenn wir die inneren Mauern zerstören können, wird die Betonmauer von selbst verschwinden.“ (Mehr aus dem Interview auf S.5!)

Die Mauern zwischen den verschiedenen Gruppen in der israelischen Gesellschaft und die zwischen Juden und Palästinensern zu überwinden, hofft man, gelingt vielleicht dem neuen Vorsitzenden der Arbeitspartei Amir Peretz (s. S. 4!). Zu 200.000 Teilnehmern sprach er am 12.11.05 auf dem Platz, wo vor 10 Jahren der israelische Ministerpräsident Yitzhak Rabin ermordet worden war. Peretz sagte:

„Für mich lebt Oslo noch. Ich habe einen Traum, daß eines Tages israelische und palästinensische Kinder zusammen spielen werden. Die Gewalt nagt von innen an der Demokratie in Israel, nicht nur im Konflikt mit den Palästinensern, sie ist unter uns. Hätten wir die Gewalt in den Gebieten beendet, dann würde sie auch unter uns aufhören. Die Fortsetzung der Besatzung ist ein Rezept für den Verlust menschlicher Werte in Israel. Das Ende der Besatzung und ein endgültiges Abkommen ist gleichbedeutend mit dem Schutz menschlicher Werte.“

Bereits am 14.11.05 brachte Peretz einen Gesetzentwurf ein, der nach dem Gazamodell den freiwilligen Abzug von Siedlern aus der Westbank finanzieren soll. Ob der Friedensprozeß weitergeht, entscheiden die Neuwahlen im März 06. Auch die Palästinenser werden wählen.

Eine hohe Mauer gab es auch zwischen Juden und Christen, die unter dem Eindruck der Judenverfolgung durch die Nazis dann weggeräumt wurde. In der katholischen Kirche durch das Konzilsdokument „Nostra Aetate“. Am 40.Jahrestag seiner Verkündung, dem 27.10.05, hat Papst Benedikt XVI die unwiderfürlich guten Beziehungen zum Judentum betont. In der Kommission von Kardinal Bea hatte auch Bruno Hussar o.p., der Gründer unseres Friedensdorfes, an der Erarbeitung dieses Dokuments mitgewirkt (s. seine Biographie „Ein Weg der Versöhnung“!).

Vor 10 Jahren, im November 1995, hat ihn eine Gruppe unseres Vereins im Friedensdorf besucht. Er starb im Februar 1996. Er hätte es gern noch erlebt, daß Juden, Christen und Muslime nicht nur in seiner Gründung friedlich zusammenleben, sondern im ganzen Nahen Osten.

Jahrestagung vom 7.- 9.10.05 in Königswinter zum Thema „Europa und der Frieden im Nahen Osten“

Ein Situationsbericht über die elende Lage der Menschen in Palästina von **Mechtild Kappetein**, die im Frühjahr 2005 mehrere Monate als Beobachterin der Weltkirchen in der Westbank war, gab am 7.10.05 die Einstimmung. Ihr ökumenischer Friedensdienst stand schon bei der Fahrt von Jerusalem nach Bethlehem im Schatten der hohen Mauer, die Bethlehem aus- und israelische Siedlungen einschließt. Besonders krass ist es rund um „Rachels Grab“, einem Juden und Muslimen heiligen Ort. Letztere aber haben keinen Zutritt mehr. Um für Juden einen ungestörten Zugang zu schaffen, wird er komplett von Mauern umgeben. Dadurch wurde u.a. das Haus einer Bethlehemer Familie ebenfalls rundum eingeschlossen. Der Mauerbau und die fortgesetzte Vergrößerung der Siedlungen verschlingen immer mehr Land und vernichten den Anbau von Oliven, Obst und Gemüse, d.h. die Lebensgrundlage der Palästinenser. Seit dem Beginn der 2. Intifada haben im Bezirk Bethlehem 28 Hotels, 240 Olivenholz- und Perlmutterwerkstätten und 50 Restaurants geschlossen. Die Stadt lebte vorher vom Tourismus zu den biblischen Stätten.

Frau Kappetein und ihr Partner in Bethlehem, ein 75jähriger em. Theologieprofessor aus den USA, konnten durch ihre Anwesenheit den Menschen zeigen, daß sie nicht völlig von der Weltöffentlichkeit abgeschrieben sind, und so u.a. auch den Christen Mut machen auszuhalten und nicht auszuwandern. Sie wirkten u.a. an Bildungs-Veranstaltungen des mit Pax Christi International verbundenen Arab Educational Institute mit.

Frau **Ruth Hieronymi**, Mitglied des Europaparlaments, die wir um ein Grußwort gebeten hatten, wies auf die nach ihrer Aussage sehr begrenzten Möglichkeiten des Europaparlaments hin auf die Entwicklung im Nahen Osten Einfluß zu nehmen und darauf, daß sie selbst in anderen Arbeitsgebieten des Parlaments tätig ist. Sie erklärte sich bereit, Briefe mit Vorschlägen und Anfragen

an die für Israel und Palästina zuständigen Kollegen weiterzuleiten. Außenpolitische Entscheidungsbefugnisse habe nur der Ministerrat. Das Parlament könne aber initiativ werden, wenn es darum gebeten werde.

Am Samstagmorgen stellte Frau **Maram Masarwi M.A.** aus

Neve Shalom/Wahat al Salam das Dorf, in dem sie mit ihrer Familie lebt, als einen Versuch vor, zu lernen, zusammen zu leben - Juden und Palästinenser, Christen, Muslime und Juden, mit all ihren Komplexen und Hoffnungen. Er verlange mit schwierigen Anforderungen und Streitfragen umzugehen; die eigene und die Sicht der Geschichte anderer wahrzunehmen, die eigene persönliche Sicht der Dinge der der anderen gegenüber zu stellen. Diese Erfahrungen helfen sich besser kennen zu lernen, den Konflikt besser zu verstehen und verpflichten etwas zu tun.

Ihr wichtigster Entwicklungsschritt war, eigene Ängste und die der anderen Seite zu verstehen, mit ihnen zurecht zu kommen - und zu beginnen, sie zu überwinden. Dies angesichts der Herausforderung, als palästinensische Araberin Bürgerin zweiter Klasse im eigenen Lande zu sein.

Die Entscheidung, in einer gemischten Gemeinde zu leben, erfordere die ständige Bereitschaft, sich mit Situationen und Fragen zu konfrontieren, mit denen sich andere nicht beschäftigen oder nicht beschäftigen müssen. Davon können beide Seiten lernen.

Als palästinensisch-arabische Frau in einer jüdisch-arabischen Umgebung habe sie jedoch noch eine weitere Facette der Wahrnehmung der Realität entwickelt. Frauen müssen sich einmischen und aus einem weiblichen Blickwinkel heraus zum Wandel beitragen. Sie träume davon, daß die weibliche Sicht irgendwann einmal von allen Männern wahrgenommen wird, besonders auch von den palästinensischen Männern.



Ruth Hieronymi, MdEP im Gespräch mit M. Masarwi und G. Khoury

Der Konflikt in der Region ist ein Konflikt unter Männern. Kriege waren in vielerlei Hinsicht Kriege zwischen Männern. Weibliche Wahrnehmung und die weibliche Sicht der Dinge beinhalten auch ein mütterliches Element, eine Erfahrung des Gebärens und der Erhaltung von Leben. Das eine Frauen und könne ein Baustein für einen Frieden sowohl weltweit als auch speziell im Nahen Osten sein.

Als Palästinenserin spüre sie jeden Tag, wie sehr ihr Volk leidet, und gleichzeitig verstehe sie als in Israel lebende Palästinenserin, daß auch die jüdischen Israelis unter der Besatzung leiden.

Ein großer israelischer Gelehrter habe das zu Beginn der Besetzung 1967 mit den Worten „Besatzung korrumpiert“ ausgedrückt. Sie verwandelt Israel in eine Gesellschaft, die es nicht sein will. Der Besetzte leidet unter der Besatzung und der Besatzer leidet unter seinem Besatzer-Sein.

In Neve Shalom wolle man gemeinsam beweisen, daß es anders sein kann. Dies könne als Botschaft der Hoffnung dienen - als Grundlage für eine bessere Zukunft für beide Seiten.

Israel in Frieden und Sicherheit ist gut für die Palästinenser und freie und unabhängige Palästinenser ohne Besatzung sind gut für Israel und die Israelis.

Dies kann nur dann Realität werden, wenn die Europäer sich aktiv an diesem Prozess beteiligen und zur Förderung von Versöhnung und Frieden beitragen.

Dr. Aref S. Hajjaj, Bonn, stellte seine palästinensische Sicht vor.

Wichtig seien drei Hauptelemente aus dem Forderungskatalog der Friedensaktivisten beider Seiten:

*Einstellung der Gewaltanwendung von beiden Seiten und Wiederbelebung des Friedensprozesses;

*Gründung eines palästinensischen Staates auf dem Gebiet der Westbank und des Gazastreifens, bei Beendigung der militärischen Besetzung durch Israel und Räumung jüdischer Siedlungen;

*Wechselseitige Anerkennung und Respektierung des Existenzrechts, der territorialen Integrität und der Sicherheitsbedürfnisse des israelischen Staates in den Grenzen vor dem Juni-Krieg 1967 und des künftigen palästinensischen Staates.

Auch die deutsche Politik und die meisten Medien akzeptieren diese Grundsätze.

Professor Dr. Doron Kiesel, Erfurt, sprach über die Entwicklung nach dem Rückzug aus Gaza.

*Mit dem Rückzug aus Gaza räumt die israelische Regierung der Politik ein Primat vor der Ideologie ein.

*Dies ist ein Versuch sich für Politik jenseits nationalreligiöser Überzeugungen einzusetzen. Pragmatische, demographische und militärische Erwägungen dominieren.

*Beide Seiten zielen auf die Akzeptanz notwendiger pragmatischer Schritte, die sukzessive eine partielle Befriedung des Konflikts nach sich ziehen könnte.

*Der Konflikt ist nur einzudämmen, wenn die militanten und terroristischen Gruppen auf der palästinensischen Seite sowie die fundamentalistischen Siedler auf israelischer Seite dem Willen verantwortlicher Regierungen untergeordnet werden.

*Der Zustand erfordert Lösungsansätze, die den sozialpsychologischen und ökonomischen Entwicklungen Rechnung tragen. Dabei kann die Errichtung des Sperrzauns bzw. der Mauer infolge der abnehmenden Anschläge eine Entspannung nach sich ziehen, die zur einer Annäherung führen kann.

*Auf beiden Seiten unterstützt die Mehrheit den wechselseitigen Anerkennungsprozess, an dessen Ende die politische Lösung des Nahostkonflikts stehen könnte.

Beide Parteien wissen um die Notwendigkeit der Vermittlungsangebote durch die USA oder die EU.

Peter Haas aus Stockholm erklärte, warum er sich als in der NS-Zeit aus Deutschland geflüchteter Jude und schwedischer Bürger für den Frieden im Nahen Osten und die Friedensoaase engagiert.

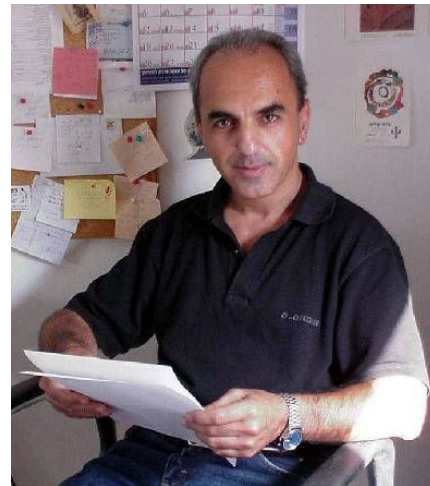
Margret Greiners Lesung ihres Buches „Jefra heißt Palästina“ am Sonntagvormittag war sehr beeindruckend. Sie war Lehrerin in der Schmidt-Schule (für muslimische und christliche Mädchen) in Ostjerusalem. In dieser Zeit lebte sie in Westjerusalem mit ihrem Mann, der eine Gastprofessur an der Hebräischen Universität hatte. Die Eindrücke von beiden Seiten, von den jüdischen Nachbarn und Freunden und ihren palästinensischen Schülerinnen, verarbeitete sie in zwei Büchern: „Miss, wie buchstabiert man Zukunft?“ und „Jefra heißt Palästina“.

Im zweiten nimmt sie das Leben einer ihrer Schülerinnen als Aufhänger, um daran Probleme einer muslimischen Großfamilie unter der Unterdrückung durch die Besatzung zu schildern. Die Reaktion der Schülerin auf den Hass ihrer Klassenkameradinnen und Verwandten, ihr Suchen nach Verstehen der anderen Seite, das sie zur Teilnahme an einem Friedenstreffen mit jüdischen und palästinensischen Mädchen in den USA führt und mit einer dabei neugewonnenen jüdischen Freundin zur gemeinsamen Arbeit für den Frieden, wird von Frau Greiner mit großem Einfühlungsgeschick dargestellt und wurde von ihr auch sehr überzeugend und ergreifend vorgelesen.

In der anschließenden Podiumsdiskussion, an der sich auch viele Teilnehmer aus dem Plenum beteiligten, wurde allgemein ein größeres Engagement der deutschen und europäischen Öffentlichkeit und Politik für Frieden und Gerechtigkeit im Nahen Osten gefordert.

Maram Masarwi hat anschließend noch bei verschiedenen Veranstaltungen in Wiesbaden, Goslar, Bremen, Köln und Limburg zu Erwachsenen und Schülern vom Beispiel des Friedensdorfes gesprochen, wo eine friedliche Nachbarschaft von Juden und Palästinensern gelebt wird.

Neuwahl im Friedensdorf



Am 3. Oktober 05 wählte die Dorfgemeinschaft Rayek Rizek als Generalsekretär (Bürgermeister) anstelle von Abdessalam Najjar, der nicht mehr kandidierte. Siehe auch Auszüge aus einem Interview mit Abdessalam Najjar auf S.1 und 5!

In den Gemeinderat wurden Maurice Ben Yishai, Ahmad Hijazi, Eitan Kremer, Dorit Shippin und Hezi Shuster gewählt.

Rayek Rizek hat das Dorf früher schon 3 Jahre als Bürgermeister erfolgreich geleitet.

Neue Leitung der Friedensschule.

Am 14. September 2005 eröffnete die Friedensschule (SfP) feierlich das neue Arbeitsjahr. Dabei wurde Frau Waafa Zriek Srouf als neue Leiterin vorgestellt. Sie übernimmt von Nava Sonnenschein, die auf viele Fortschritte und erfolgreiche Aktivitäten in ihrer dreijährigen Amtszeit stolz sein kann. Nach je zwei bis drei Jahren gibt es einen Wechsel von der jüdischen zur palästinensischen Leitung der SfP. Waafa Srouf hat lange Erfahrungen als Leiterin von Jugendbegegnungsprogrammen. Sie hat die Abteilung für Frauen der SfP aufgebaut und geleitet.

Auf der **Mitgliederversammlung am 8.10.05** wurde der Vorstand bis auf eine Ausnahme wiedergewählt. Pfarrer Lutz Tietje stellte sich aus Überlastung nicht mehr zur Wahl. An seiner Stelle wurde Pfarrer Walter Bohris als beratendes Mitglied in den Vorstand gewählt.

Bei der **Nahostwoche** in Gummersbach vom 19. - 27. November wurde u.a. unsere Ausstellung über das Friedensdorf gezeigt. Zur Eröffnung sprach Dr. Reuven Moskowitz.

Dan Bar-On „Erzähl dein Leben!“, Edition Körperstiftung, Hamburg 2004.

Der aus Deutschland stammende und in Deutschland u.a. wegen seiner Arbeit mit den Kindern der NS-Täter und denen der Opfer bekannte Psychologe berichtet über seinen Weg, in Spannung getrennte Gruppen zur Verständigung zu führen. Er hat sich auch um die Verständigung zwischen Juden und Palästinensern in Israel und den Autonomiegebieten bemüht und arbeitete dabei auch mit der Friedensschule von Neve Shalom/Wahat al Salam zusammen. Nicht nur die Berichte über diese Arbeit sind in dem Buch sehr lesenswert. Vor Jahren bat er uns um Mittel für den Ausbau der Friedensschule zu einer Akademie, was leider unsere Möglichkeiten überstieg.

Amira Hass „Bericht aus Ramallah - eine israelische Journalistin im Palästinenser-gebiet“, Diederichs München 2004

Die Redakteurin der israelischen Tageszeitung Ha'aretz ist uns gut bekannt. Die Tochter von Überlebenden des Holocaust berichtet aus den besetzten palästinensischen Gebieten und hat das auch bei unserer Jahrestagung im September 2003 sehr eindrucksvoll getan. Ihr Buch „Gaza - Tage und Nächte in einem besetzten Land“ haben wir im Rundbrief Mai 2003 zur Lektüre empfohlen.

Das können wir auch bei ihrem neuen Buch mit 37 wichtigen Reportagen von 1997 - 2002 tun. Amira Hass lebt seit 1997 in Ramallah in der Nähe der palästinensischen Regierung. Sie zeigt die ohnmächtige Situation der Besetzten und die Gewalt der Besatzungsarmee z.B. während der 2. Intifada auf, einem asymmetrischen Konflikt zwischen einer Handvoll verzweifelter, fehlgeleiteter Milizen und einer Armee, die mit beispiellos tödlicher Gewalt und Eskalationstaktiken gegen meist zivile Ziele vorgeht. Sie will die Leser ihrer Zeitung mit der Wahrheit konfrontieren. Sie stützt sich dabei

immer auf Fakten und verschont niemand von ihrer Kritik, weder die israelischen noch die palästinensischen Behörden. Dabei behält sie einen sehr sachlichen Ton, auch im Gespräch mit einem israelischen Scharfschützen über das Schiessen auf palästinensische Kinder oder bei der Schilderung der mutwilligen Zerstörung des neugebauten palästinensischen Kulturministeriums durch israelische Soldaten, die dort stationiert waren. Sie fragt sich, wer Terrorist ist. Ist das nur der Palästinenser, der israelische Soldaten oder Zivilisten angreift? Was ist der israelische Soldat, der bewaffnete Menschen und Zivilisten tötet, der z.B. beim Angriff auf Kommandeure von Terrorzellen auch Kinder und Erwachsene in benachbarten Wohnungen mit in den Tod reißt?

Rupert Neudeck „Ich will nicht mehr schweigen - über Recht und Gerechtigkeit in Palästina“, Melzer Neu-Isenburg 2005

Der Journalist und international bekannte Aktivist für Menschen in Not - bekannt sind die von ihm gegründeten Hilfsorganisationen „Cap Anamur“ und „Grünhelme“ - wendete sich in den letzten Jahren auch den bedrängten Menschen in den palästinensischen Gebieten zu. Er weist in seinem Buch auf die unhaltbaren Zustände in den besetzten Gebieten hin und führt dabei einen fiktiven Dialog mit Martin Buber. Wenn sich seine Gedanken über den gemeinsamen Aufbau des Landes durchgesetzt hätten, wäre es nicht zu diesem Konflikt gekommen.

Schade, daß er Neve Shalom/Wahat al Salam nicht erwähnt, wo Gedanken von Buber über das Zusammenleben von Juden und Arabern schon gelebt werden. Nachzulesen in „Im Gespräch - Hefte der Martin Buber-Gesellschaft 3 - 2001“.

Reiner Bernstein „Von Gaza nach Genf“ Wochenschau-Verlag, Schwalbach 2006.

Dr. Bernstein, uns von verschiedenen Jahrestagungen wohlbekannt, beschäftigt sich in dieser Schrift des

DIAK mit der Genfer Friedensinitiative von Israelis und Palästinensern, die wir in Rundbriefen schon vorgestellt haben (u.a. im November 2003). Unter dem Motto „Wenn nicht jetzt, wann dann?“ erklärt er die Aktualität dieses virtuellen Friedensabkommens. Nach dem Abzug aus Gaza sei der Moment gegeben, es umzusetzen. Die Unterhändler von beiden Seiten haben es 2001 in Taba schon weit entwickelt und dann in Genf 2003 fertiggestellt. Da war der Israeli Beilin aber nicht mehr Minister. Wem der Frieden zwischen den Israelis und den Palästinensern ein Anliegen ist, aber noch Fragen dazu hat, der findet für die eigene Urteilsbildung in diesem Buch reichlichen Stoff zur Geschichte des Konflikts und der möglichen Lösung in zwei Staaten. Angefügt ist eine ausführliche Dokumentation.

Unsere nächste **Tagung in Königswinter** vom 20. - 22. 10.2006 wird sich unter dem Thema:

„Frieden ist mehr als Sicherheit“

u.a. mit der **sozialen Lage** in Israel und Palästina beschäftigen, die immer mehr zur Ursache für Unruhe in beiden Ländern wird. Eine Politik, die sich nur auf Mauern und Militär stützt, wird auf Dauer keinen Frieden sichern können.

In Israel leben z.Zt. 1.534.000 Menschen unter der Armutsgrenze, davon 714.000 Kinder, d.h. ein Drittel aller israelischen Kinder. In den palästinensischen Gebieten ist das noch viel katastrophaler.

Amir Peretz, der am 10.11.05 neu-gewählte Vorsitzende der Arbeitspartei erklärte: *„Die Politik Israels muß sich mehr den wirtschaftlichen Problemen und der immer größer werdenden Kluft zwischen Arm und Reich widmen.“* (s.auch S.1!)

Ich wünsche schöne und friedvolle Feiertage, ein gutes Jahr 2006 und "shalom, salam, Frieden" für den Nahen Osten und die ganze Welt

Sankt Augustin, den 21.11.2005

Ihr Hermann Sieben

reunde von Neve Shalom/Wahat al Salam e.V., Geschäftsstelle: Sonnenrain 30, 53757 Sankt Augustin, on: 02241-331153, Fax: 02241-396549, e-mail: friedensoase@gmx.de, www.nswas.com

reissparkasse in Köln, BLZ 370 502 99, Konto 32000986; Postgiro Stuttgart BLZ 600 100 70, Konto 31513-708

penden sind steuerlich abzugsfähig

orstand: Hermann Sieben, Dr.Ulla Philipps-Heck, Karl-Josef Schafmeister, Walter Bohris, Wolfgang Hammerl, Dr.Guido Kirchhoff, Rosemarie zur Nieden.

uratorium: Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse, Professorin Dr.Rita Süßmuth, Ruth-Alice von Bismarck, Prälat Dr. Gerhard Boß, Professor Dr.Micha Brumlik, Professor Dr.Johannes Cremerius, Bischof Dr.Johannes Friedrich,

Interview mit Abdessalam Najjar vom 29.9.05
(auszugsweise)

„Eine unserer ersten Überlegungen bei dem Aufbau des Dorfes war seine Größe. Wir wußten, daß der erste Abschnitt 50 Familien umfassen und daß danach ein weiterer kommen werde. Das uns zur Verfügung stehende Land sagt uns, daß nur Platz für 150 da ist. In Anbetracht der gegenwärtigen politischen Situation können wir nicht davon ausgehen, daß eine Ausbreitung auf Staatsland möglich ist, obwohl solches an unser Dorf anschließt.

Wir richten uns also auf **150 Familien** ein. Wie werden wir in dieser Größe unsere Idee eines jüdisch-arabischen Dorfes verwirklichen? Die alten Mitglieder fühlen eine Art Inhaberrecht über die ursprüngliche Vision und möchten die neuen nicht daran herumbasteln lassen. Die neuen möchten aber wissen, welchen Einfluß sie nehmen können.

Ein wichtiges Ziel war von Anfang an die **Leitung** eines jüdisch-arabischen Dorfes **auf gleicher Basis**. Doch was bedeutet das? Wie sehen Araber, wie sehen Juden die Gleichheit? Wie sehen das die, die täglich zur Arbeit nach draußen fahren, wie die, die im Dorf arbeiten? Für jeden bedeutet Gleichheit etwas anderes, je nach seiner eigenen Stellung und seiner Bindungen. Deshalb, obwohl wir wissen, daß es keine absolute Gleichheit gibt, muß doch das Streben danach immer da sein, und so bewegen wir uns immer auf Gleichheit hin. Ob wir nun über die Sprache reden, über die Teilhabe an Machtpositionen, unsere Rollen, Beschäftigung usw.

Das **zweite Ziel** war der **Aufbau gemeinsamer Erziehungseinrichtungen**, nicht nur der, die wir haben. Wir wollen mit der Schule weitermachen und sie entwickeln; mit der Friedensschule fortfahren und sie entwickeln; so auch mit dem Spirituellen Zentrum und seinen Aktivitäten. Wenn wir stehen bleiben, bedeutet das Rückschritt. Wenn die Friedensschule für 10 Jahre die selbe bleibt ohne Entwicklung und Veränderung, wird sie an Dynamik verlieren und am Ende in Gefahr sein zu schließen.

Um Entwicklung und Entfaltung bekommen zu können, müssen wir uns um neue Quellen der Unterstützung bemühen. Dies ist eine der wichtigsten Aufgaben des Public-Relations-Teams. Wir setzen dabei auch auf die **Zusammenarbeit mit den internationalen Freunden**.

In den letzten 4 Jahren, als viele Organisationen in Israel aufgehört haben zu existieren, hat NSH/WAS Standfestigkeit bewiesen. In dieser Zeit haben wir anderen **Friedensgruppen** Ermunterung und Unterstützung geleistet, manchmal durch Beratung, z.B. zu Einwerbung von Mitteln und den Aufbau von Freundeskreisen. Oft haben wir ihnen nur einen Platz geboten, wo sie sich treffen konnten. Heute sehen viele Organisationen, daß NSH/WAS überlebt hat, und sie respektieren das.

Eines unserer ersten Ziele, mit dem wir bisher noch nicht richtig Erfolg hatten, war für das Dorf wirtschaftliche Aktivitäten zu finden. Um dem Dorf eine gesunde **ökonomische Grundlage** zu geben, sollten wir sowohl privaten Initiativen, von denen das Dorf auch profitieren würde, (z.B. Kunst und Kunstgewerbe, alternative Touristik, Nahrungsproduktion) als auch solchen der

Dorfgemeinschaft Raum geben. Zum Beispiel wie das **Hotel** weiter entwickelt werden könnte, wie das Auditorium und das Schwimmbad besser mit dem Hotel verbunden werden kann. Bisher haben wir uns bei der Entwicklung auf Spenden unserer Freunde verlassen. Sollen wir z.B. das Hotel für Investoren öffnen in der Gefahr, daß es unserer Kontrolle entgleitet und vielleicht auch für Zwecke genutzt werden kann, die unseren Zielen entgegengesetzt sind?

Wir haben nun etwa 80 Kinder und Jugendliche zwischen 5 und 18 Jahren im Dorf. Diese jungen Juden und Araber, die gemeinsam aufwachsen, sollten auch nach außen eine Botschaft vermitteln können. Vor ein paar Jahren haben wir einen Jugendclub gegründet.

Nun nennen wir ihn lieber **Jugendzentrum**. Es soll den Jugendlichen des Dorfes und der Umgebung, die zusammen auch in der Schule waren, offenstehen. Für sie bauen wir ein Programm von Aktivitäten auf, das ihren Bedürfnissen Rechnung trägt, u.a. wird es für die jüdischen Jugendlichen, die auf weiterführenden Schulen keine Förderung in Arabisch mehr bekommen, diese vermitteln.

Ein schon lange bestehender Plan ist der **„Friedens-Campus“**. Nach langen Verhandlungen mit der staatlichen Landbehörde hoffen wir im kommenden Jahr den Kauf des Geländes abschließen zu können.

Ende April 2006 wird bei dem Treffen der Verantwortlichen der internationalen Freundeskreise das neue Gebäude des **Spirituellen Zentrums** eröffnet werden. Wir denken daran, im Sommer 2007 eine internationale Konferenz in NSHWAS zu haben, um über die Themen zu sprechen, die wir in unseren Erziehungseinrichtungen behandeln. Ich selbst würde gern eine internationale Konferenz zum Thema Versöhnung hier sehen, das heute Schlüsselthema der Agenda ist.

Im Sommer 2006 wird es ein **Sommerlager** in der Art einer Sommer-Schule geben, vielleicht mit Jugendlichen aus Israel und dem Ausland. Das Studienprogramm soll in drei Sprachen durchgeführt werden: Arabisch, Hebräisch und Englisch. Thema könnte u.a. der Umweltschutz sein. All das ist noch in der Diskussion.

Die Schule ist im Augenblick in einer schwierigen Lage. Wir im Dorf möchten uns einerseits nicht in die fachliche Erziehungsarbeit der Schule einmischen, andererseits aber möchten wir doch erfahren, wie es dazu kam. Die Generalversammlung der Dorfgemeinschaft hat darüber vor ein paar Wochen diskutiert und eine Gruppe von Pädagogen und Fachleuten, von denen einige an der Schule tätig waren, andere von außerhalb, beauftragt, die Situation zu untersuchen und die Ergebnisse dann der Generalversammlung des Dorfes vorzulegen. Das soll uns befähigen eine Antwort auf die Frage zu finden, ob es für die Schule besser ist eine „offiziell anerkannte Schule“ zu bleiben oder in den früheren Charakter einer „anerkannten, aber nicht offiziellen Schule“ zurückzukehren, wie es bis zum Jahr 2000 war. Bei der feierlichen Eröffnung des neuen Schuljahres war ich sehr beeindruckt von der starken Bindung der Eltern an die Schule. Viele Eltern waren von außerhalb mit der Botschaft gekommen, daß sie der Schule trotz aller Probleme treu bleiben wollen.“

So weit A. Najjar.